

Trauerrede für Dusko Goykovich
Neuer Südfriedhof München, 16. Mai 2023

Liebe Trauergäste, liebe Angehörige und Freunde von Dusko Goykovich,

ganz bestimmt haben Sie alle Ihre ganz eigenen Dusko-Goykovich-Momente erlebt. Und zwar neben den vielen besonderen musikalischen Momenten auch einprägsame Augenblicke der persönlichen Begegnung. Ich habe da eine Geschichte, die Dusko sehr treffend und auch sehr heiter charakterisiert. Es war im Sommer 2011, nach einem Konzert im Birdland-Jazzclub in Neuburg an der Donau. In der Nähe des Clubs gab es ein Lokal, das weit nach Mitternacht noch geöffnet war. Es war eine laue Nacht. Man konnte draußen sitzen. Und da saßen nun mein Kollege Ulrich Habersetzer und ich mit Dusko zusammen, um uns noch ein bisschen auszutauschen – und Dusko bei seinen Weißweinschorlen Gesellschaft zu leisten. Nach einer ganzen Weile, es ging auf drei Uhr zu, sagte ich: „Es war ein langer Tag, ich glaube, ich muss jetzt ins Bett.“ Und mein Kollege pflichtete mir bei. Dusko lehnte sich ein bisschen zurück, blickte mich erstaunt an und sagte: „Was, Rolland, jetzt schon! Es ist doch grad so schön!“

Wohlgemerkt, es war 2011, Dusko war damals 79, und es war mindestens zweieinhalb Stunden nach Mitternacht. Später fiel mir auf: Zu jenem Zeitpunkt waren mein Kollege und ich zusammen genau so alt wie Dusko allein. Und im Unterschied zu uns hatte er vorher ein ganzes Konzert gegeben – mit einem Instrument, für das man nachweislich ziemlich viel Luft braucht. Und wir waren

müde, aber er nicht. Es war typisch für ihn. Dusko Goykovich hatte eine bemerkenswerte Ausdauer. Und sowieso hatte man bei ihm den Eindruck einer schier ewigen Jugend. Ein Kollege von mir schrieb über ihn: Dusko sah immer mindestens zwanzig Jahre jünger aus, als er war. Doch selbst Dusko konnte die Zeit nicht in letzter Konsequenz anhalten – vor allem seit 2015, als seine geliebte Frau Inge gestorben war, der er einige seiner schönsten Kompositionen gewidmet hatte. Von da an wirkte Dusko zerbrechlicher als zuvor. Und, wie der zitierte Kollege treffend schrieb: Man merkte Dusko von da an wohl zum ersten Mal sein Alter an.

Wenn Dusko Goykovich Musik machte, schien die – im sonstigen Leben unerbittlich fortschreitende - Zeit manchmal stehenzubleiben. Mit Tönen von ganz eigener Schönheit zog er die Zuhörerschaft ganz in den Moment. Dusko Goykovich war ein Meister des entspannten Tons. Schlank war dieser Ton – und elegant. Und er wirkte immer mühelos. Soli von Dusko Goykovich waren immer wie Balsam fürs Gehör. Ungemein logisch und diszipliniert bauten die Töne aufeinander auf. Und fanden zu einer makellos schönen Gesamtform. Seine Improvisationen waren spontane Kompositionen, die ein ganz starkes Gefühl für Form und Ästhetik offenbarten. Was bei ihm nie passierte, war hohles Muskelspiel. Im Jazz ist es verführerisch, in Soli all das rauszuhauen, was man kann, um andere zu beeindrucken. Schneller, höher, weiter, artistischer. Nicht so bei Dusko Goykovich. Bei ihm ging es eher darum, diesmal noch eleganter und edler zu klingen als beim letzten Mal. Er ließ nicht die Muskeln spielen, sondern brachte die Schönheit eines Stücks jedes Mal neu

zum Glänzen. Wer selbst Musik macht, weiß, dass das noch schwieriger ist – dass man dafür also mindesten genauso viele musikalische Muskeln braucht wie für Effekthascherei.

Vermutlich gab es kaum je einen Jazz-Trompeter, der bei seiner Arbeit lockerer aussah als Dusko Goykovich. Wenn sein Solo dran war, dann schlenderte er in seinem lässigen Jackett zum Mikro, setzte das Instrument an die Lippen und ließ die Töne swingen und schillern. Viele, die heute unter uns sind, haben das etliche Male erlebt – und immer wieder gestaunt. Denn die Gelassenheit im Auftreten und die Kontrolle über das Instrument hatte Dusko Goykovich bis in die letzten Jahre. Ich habe ihn zum letzten Mal am Abend seines 88. Geburtstags auf der Bühne gesehen und live spielen gehört. Er spielte damals schon etwas weniger als sonst, aber immer noch glänzend. Später, als wir noch zusammenstanden und miteinander sprachen, sagte er mir: Er werde jetzt mal ein bisschen kürzer treten, es gebe da einige gesundheitliche Baustellen. Doch ein Instrument rund sieben Jahrzehnte lang so zu beherrschen wie er seines, noch dazu ein Blasinstrument wie die Trompete, das ist ohnehin außergewöhnlich.

Am 14. Oktober 1931 wurde Dusko Goykovich in einem Ort namens Jaice im ehemaligen Jugoslawien geboren. Als 16-Jähriger hörte er auf einem selbstgebauten Kurzwellenempfänger heimlich den Sender „Voice of America“. Die damals in seinem Herkunftsland verbotenen Töne etwa von Louis Armstrong und Roy Eldridge ließen ihn nicht mehr los. Von geliehenem Geld kaufte er sich bei einem Trödler ein gebrauchtes Kornett, also

jenes trompetenähnliche Instrument, mit dem einst Louis Armstrong bekannt wurde. Er nahm Unterricht und wurde bald zum begehrten Mitglied von Tanzkapellen, die heimlich auch gern Jazz spielten. Als sich das Tito-Regime schließlich mehr westlich orientierte und sogar eine Bigband im Staatsrundfunk zuließ, konnte Dusko Goykovich dem vorher verpönten Jazz endlich ohne Gefahr auch öffentlich frönen. Und er blieb dabei.

1955 nutzte Goykovich eine Gastspiel-Einladung nach Frankfurt am Main, um im Westen zu bleiben. Er quartierte sich mit Feldbett und Marinesack im Jazzkeller ein. Wenig später spielte er in München bei Max Greger und in Köln bei Kurt Edelhagen. Anfang der 1960er Jahre lebte er selbst fünf Jahre lang in den USA, studierte in Boston Jazztheorie, Komposition und Arrangement, wurde für die Big Bands von Woody Herman und Maynard Ferguson engagiert. Aus dieser Zeit stammt der Satz eines großen amerikanischen Kollegen, der Dusko einen „höllisch guten“ Trumpet Player nannte - und ich bin überzeugt: Er meinte eigentlich „himmlisch gut“. Dusko kehrte 1966 nach Deutschland zurück. Und blieb hier, zunächst in Köln, dann in München. In Köln nahm er ein Album auf, das Maßstäbe setzte: „Swinging Macedonia“. Die vertrackten Rhythmen und melancholisch angehauchten Melodien Südosteuropas verband er auf dieser Platte mit aktuellen Jazztönen so hervorragender Partner wie Saxophonist Nathan Davis und Pianist Mal Waldron. Das war Jazz, der anders groovte als der sonst gängige. „Balkan-Jazz“ nannte man diese Mischung alsbald.

Dusko Goykovich blieb dieser von ihm gefundenen Richtung treu, schuf sich aber in den folgenden Jahrzehnten auch auf der ganzen Welt auch treue Anhänger durch seine makellosen und schönen Interpretationen von lyrischen Stücken und von schnellen modernen Jazzklassikern des Bebop-Stils. Da war er eine Autorität, für Hörerinnen und Hörer in Tokyo genauso wie für Fans in München.

„Jazz ist Freiheit“: So heißt ein Buch über Dusko Goykovich, das 1995 in der Schriftenreihe des Bayerischen Jazzinstituts Regensburg erschien. Der Autor war mein Kollege Reinhard Köchl, der heute vermutlich auch hier ist. Der Titel des Buchs kam nicht von ungefähr: Dusko Goykovich musste sich diese Musik von Anfang an erkämpfen. Es war eine Freiheit, die nicht selbstverständlich ist. Vielleicht klang sein Jazz deshalb so gelassen: Es waren Töne einer Existenz, für die er hart gearbeitet hatte – und die ihn jeden Tag aufs Neue belohnte, wenn er spielte. In einem Interview, das ich vor vielen Jahren mit ihm machte, sagte er: „Die Gedanken sind frei, das Spielen beim Jazz auch. Der Politikkommissar kann mir nämlich nicht sagen, wie ich zu improvisieren, wie ich einen Blues zu spielen habe.“

Freiheit aber ist etwas, das man sich ständig aufs Neue erwerben muss, gerade in Zeiten wie diesen. In der Musik hat Freiheit auch mit einer Sache zu tun, die Laien eher selten damit verbinden: mit Disziplin. Dusko Goykovich konnte sich die Freiheit ständig neu erwerben, weil er so ein herausragender Könnler war. Und das war er, weil er so viel Disziplin hatte wie vielleicht nur wenige andere. So oft ich ihm über den Weg lief, zuerst immer wieder in der Nähe

des Stachus, später am Max-Weber-Platz, kam er gerade vom Üben – das im Falle eines Trompeters ja häufig nicht in der eigenen Wohnung stattfinden kann. Dusko blieb ständig am Ball, um seine hervorragende Technik nicht zu verlieren. Und er erwarb sie sich ursprünglich auch nur durch eine besondere Beharrlichkeit. Fast würde ich sagen: durch „eiserne“ Disziplin, wenn das Wort eisern nicht so unpassend wäre für jemanden, der so viel Gelassenheit an sich hatte. Für seine herausragenden Verdienste als Musiker – und als menschlich stets bescheidener Weltstar – erhielt er 2015 den begehrten Musikpreis der Stadt München. Fast zwanzig Jahre zuvor hatte er schon den Schwabinger Kunstpreis verliehen bekommen. Und im Jahr 2021 wurde ihm eine Ehrung aus den USA zuteil: der „Master of Global Jazz Award“ des berühmten Berklee College of Music in Boston. Und zwar für sein „exemplarisches Können“ und seine besonders melodischen Linien, die viele jüngere Musikerinnen und Musiker auf der Welt beeinflusst haben.

Eines muss man sich vor Augen halten: Eine Szene, in der ein Musiker wie Dusko Goykovich stets in greifbarer Nähe ist, profitiert von dessen musikalischer Aura. Als Gründer der Munich Big Band und als erster Leiter des Landesjungendjazzorchesters Bayern spielte Dusko eine wichtige Rolle für andere und vor allem für junge Musikerinnen und Musiker in und aus Bayern.

Vieles konnten andere von ihm lernen. Die Disziplin, die Beharrlichkeit habe ich schon genannt. Aber noch etwas anderes kommt hinzu – und damit sind wir wieder bei jener Geschichte von 2011, die nachts gegen drei Uhr vor einem Lokal in Neuburg an

der Donau spielt. Es ist Genussfähigkeit. Das Im-Moment-sein-Können. Und auch diese Eigenschaft hat mit Musik zu tun. Wer ein Instrument besonders klangschön spielen können will; und wer ein Musikstück in einem Solo besonders zum Swingen und zum Schillern bringen will – der muss eine Fähigkeit haben, Augenblicke zu genießen. In diesem Fall: Klang-Augenblicke, musikalische Momente. Das Eintauchen in eine klangliche Atmosphäre und in die harmonischen und melodischen Winkel eines Stücks: Das hat nicht nur mit musikalischer Mathematik zu tun und mit gut kalkuliertem Aufbau einer Abfolge von Tönen, die aus kleinen Motiven entwickelt ist. Sondern es hat auch zu tun mit der Fähigkeit, sich hineinzubegeben in den klingenden Augenblick. Es ist ein sinnlicher Vorgang, nicht nur ein intellektueller.

Von Dusko Goykovich konnte man lernen, Augenblicke zu genießen – ob es die besonders schönen waren, die er in Musikstücken schuf, oder ob es die ausgedehnten Weißweinschorle-Momente in sehr langen Nächten nach Konzerten waren, die Dusko so lange festhielt, wie es ging. Seine Musik hätte ganz anders geklungen, wenn es diese Eigenschaft bei ihm nicht gegeben hätte. Wenn ich etwas sehr Wichtiges von ihm gelernt habe, dann, dass es Nächte gibt, in denen man eben nicht unbedingt schon um drei Uhr schon schlafen gehen muss, wenn man noch die Gelegenheit hat, mit einem nicht allzu schwachen Getränk in der Hand der Stimme oder – ab jetzt – der musikalischen Stimme Dusko Goykovichs zu lauschen. Dass wir das ab und zu tun, würde er sich vielleicht von uns allen wünschen – und ich glaube, der Wunsch lässt sich erfüllen. Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

Roland Spiegel